

Zu IV. CHIMÆRA (*Callorhynchus capensis*)

Mark Baranovskiy

Ein undurchdringlich schwarzer Hintergrund. Der Körper eines nicht weiter definierbaren Wesens schwebt im warmen Licht vor der Betrachter*in. Das Gesicht ist von einem boshaften Lächeln durchzogen, die Flügel sind ausgebreitet, die Hände zurückgeworfen. Der Schwanz ist im Schwung, die Beine verdreht. In der Pose findet sich Menschliches und Unmenschliches zugleich. Man fragt sich, ob es vielleicht ein Engel ist. Oder ein Teufel. Oder aber ein ausgenommener, getrockneter, aufgeschnittener, lackierter Fisch.

Die erschreckende Symmetrie im Gesicht, die Flügel, die langen fetzenartigen Beine machen plötzlich Sinn, ergeben sich aus der klärenden Vorstellung eines Fisches, die sich vor dem inneren Auge auftut und über das mysteriöse Geschöpf legt. Doch die Diskrepanz bleibt – noch immer möchte der Engel nicht zum Fisch degenerieren, sich zum Gewöhnlichen verformen.

Was *es* früher war, ist irrelevant – *es* hat nun eine neue Existenz, ein Leben nach dem Tod. Der Tod ist zwar noch persönlich – man kann niemandem das eigene Sterben delegieren – doch das Leben danach gehört nicht mehr dem Verstorbenen. Der Fisch trat endgültig ab und überließ seinen Körper etwas Neuem, wurde zur Projektionsfläche, zum Sinnbild, das den Lebenden gehört. Darin können sich Betrachter*innen wiedererkennen und es zu einem Instrument machen, mithilfe dessen sie ihre eigenen Erfahrung neu interpretieren können.

So könnte die Chimäre eine Metapher sein, die, mit Worten von Alexander Kluge gesprochen, eine reale Erfahrung widerspiegelt und wie ein Labyrinth so verlangsamt, »dass das menschliche Gemüt Berührung mit den Einzelheiten des zu schnellen Vorgangs behält«. ¹ Dabei ist es immer nur die *eigene* Erfahrung, die man im Bild wiedererkennen und dechiffrieren muss.

Meine Chimäre ist vor allem ein Bild. Eines, das durch geschickten Messerschnitt zustande kam. Ich frage mich, wie viele andere derartige Bilder noch am Meeresgrund und am Lande zu finden sind; welche anderen Kreaturen oder Gegenstände solche götzenartige Abbildungen in sich tragen könnten. Doch weder Fische, noch sonst jemand kann solche Bilder enthalten. Das Bild kann nur im Moment des Schneidens entstehen, wobei das eigentliche Objekt zerstört wird. Es lebt ausschließlich dank unseres Vorstellungsvermögens weiter. So verwandelt sich der Fisch in einen Teufel, doch wir nehmen beides – und somit ein Mischwesen – wahr. Ein immer wäherender, nie zu vollendender Wandel, das Dazwischen.

Meine Chimäre ist mit Psychologie und Leidenschaft verbunden. Die letztere speist sich aus dem Wunsch, den Dingen auf den Grund zu gehen, die man nicht versteht, die Geheimnisse der Welt zu ergründen. Dabei liegen die größten Geheimnisse in der Tiefe des Menschen selbst verborgen. So lässt sich der bildgebende Messerschnitt auf den Menschen übertragen. Setzt er das Messer an der richtigen Stelle an und kehrt sein Inneres nach außen, so blickt er in die Abgründe seines selbst. Das kann er nur auf eigenes Risiko tun und hat mit »Furcht und Zittern« zu kämpfen. Denn ohne diese gibt es auch keine Erkenntnisse – keine latenten Erkenntnisse, die unentwickelt und unentdeckt im Verborgenen über Jahre hinweg lauern könnten. Ein solcher Messerschnitt vernichtet jedoch auch einen Teil des früheren »Ich«, verwandelt ihn in etwas Neues.

Bei Marcel Proust gibt es eine Szene, in der Marcel in einem Wagen fährt und Bäume sieht, die ihm sehr besonders vorkommen. Er kann aber deren besondere Erscheinung nicht entziffern und der Wagen schnell immer weiter. Je weiter er sich entfernt, umso stärker wird der lautlose Ruf der Bäume. Marcel weiß, würde er der Besonderheit des Anblickes auf den Grund gehen können, so könnte er einen Teil seiner selbst darin wiederfinden. Wenn nicht, verliert er diesen für immer.

»Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt«,² so steht es im Evangelium. Proust zitierte in seinen Schriften auch diese Worte, veränderte sie jedoch geringfügig – er ersetzte »wandelt« durch »arbeitet«. Im Kontext von Hollis Framptons Chimäre könnte es auch »schneidet« heißen.

Blaise Pascal sagte, Jesus leide bis ans Ende der Welt und man dürfe in dieser Zeit nicht schlafen. Diesen Worten kann man verschiedene Bedeutungen beimessen. Aber würde die Agonie Jesu beendet, gäbe es keine Christen mehr. So dauert auch der Weg der Chimäre als Metapher, vom Meeresgrund zum Himmel hinauf, noch immer an. Im Anblick des Mischwesens fand der Mensch seit jeher etwas, worin er sich persönlich widergespiegelt oder angesprochen sah. Die Chimäre lebt, solange der Mensch, der nicht schläft, sie braucht.

-
- 1 Alexander Kluge: Chronik der Gefühle, 2 Bände, Band I: Basisgeschichten, Frankfurt a. M. 2004, S. 44.
 - 2 Evangelium nach Johannes, 12:36.

In den Tiefen des Ozeans leben noch Fische, Meerestiere und prähistorische Ungeheuer, die lange als ausgestorben galten oder deren Existenz nicht einmal vermutet wird. Die unheimliche CHIMÆRA ist das vierte Bild in Hollis Framptons Serie. Es handelt sich um die Fotografie des getrockneten Körpers einer Chimära,¹ die von ihm im April 1980 in einem Laden für Meereskuriositäten in San Francisco für fünf Dollar erworben wurde und deren Herkunft vermutlich Hongkong ist. Wenn wir Framptons Chimära betrachten, ist das dargestellte Lebewesen auf den ersten Blick schwer zu identifizieren und ein wenig abschreckend. Man könnte fast meinen, dass es sich um ein außerirdisches Wesen handelt, mit einem großen, sich nach oben verengenden Kopf und zwei langen Sprossen, die Beinen ähneln. Die breit ausgestreckten »Flügel« erinnern an die einer Fledermaus. Die Kreatur sieht zudem aus, als würde sie tanzen und hätte sich gerade zur Betrachter*in umgedreht. Besonders das Gesicht der Chimära sticht heraus. Von der Mitte bis zur oberen Seite des Kopfes ist ein langer Knorpel zu sehen, der an einen Schnabel erinnert. Seitlich davon befinden sich symmetrisch angeordnete Hohlräume, die Augen zu sein scheinen, mit denen die Chimära uns aus dem Foto heraus anblickt. Mit den scharf ausgeprägten Schultern, Armen und Hüften scheint sie eine menschliche Silhouette zu haben. An der unteren Seite des Kopfes befindet sich ein lächelnder Mund.

Chimären haben in der Tat einen sehr charakteristischen Körper. Er ist langgestreckt und mit einem langen schmalen Schwanz ausgestattet, der bei manchen Exemplaren eine Länge erreichen kann, die der Hälfte ihres sonstigen Körpers entspricht. Chimären haben eine lange Nase, mit der sie sich durch den Meeresboden graben, und einen Mund, der dem eines Rochen ähnelt. Ein weiteres Merkmal dieser Knorpelfische sind die großen flügelartigen Seitenflossen. Wenn die Chimära sich im Wasser aufrichtet, sieht sie wie ein fliegender Vogel aus. Die zum Boden gerichtete Körperseite, die wir

auf Framptons Fotografie sehen, ähnelt auch der unteren Seite eines Rochens mit Maul und Kiemen. Ausgehend von dieser Ähnlichkeit zwischen Rochen und Chimären kann auch festgestellt werden, dass die Aushöhlungen, die auf Framptons Fotografie wie Augen aussehen, in Wirklichkeit die Nasenlöcher des Fisches sind. Die tatsächlichen Augen der Chimära befinden sich hingegen auf ihrem Rücken.² Auf Framptons Fotografie bleiben sie der Betrachter*in also verborgen.

Die Erscheinung, die der Fisch zu Lebzeiten hatte und die Kreatur, die wir auf Framptons Bild sehen, lassen sich nur schwer miteinander in Verbindung bringen. Auch wenn man sich mit dessen Körperbau auskennt, fällt es schwer zu glauben, dass es sich bei Framptons Chimära um diesen Fisch handeln soll. Diese Tatsache bestätigt auch die Autorin, die neulich einer niedlichen Chimära im Sea Life Aquarium München persönlich begegnet ist. Trotz großem Interesse an der Meeresbiologie konnte sie das auf Framptons Bild dargestellte Tier nicht wiedererkennen. Die Identifikation des toten Geschöpfes auf dem Bild mit dem lebenden Fisch wurde durch mehrere *post mortem* vorgenommene Eingriffe an dessen Körper verkompliziert. Wie Frampton in seinem Untertitel zur Fotografie beschreibt, wurde der Fisch entlang seines Rückens eingeschnitten und wie ein Pamphlet geöffnet, getrocknet und gefärbt. Schließlich wurde das Ergebnis als Wanddekoration zum Aufhängen vorbereitet. Die Ähnlichkeit des Fisches mit dem menschlichen Körper wird noch einmal evoziert, indem Frampton von Tod durch Erhängen spricht: »That wire has been removed: its presence implied a false narrative, since fish are never garroted or executed by hanging.« Ein Lebewesen mit einem engelhaften Aussehen wurde vollständig deformiert und in etwas Unheimliches transformiert.

Seinen Namen hat der Knorpelfisch Chimära für sein Aussehen bekommen. Liest man das Wort CHIMÆRA, dann denkt man eher an das mythologische Ungeheuer als an einen friedlichen Meeresbewohner. Als dieser Fisch mit seinem seltsamen Aussehen einst von den Griechen entdeckt wurde, kam die Frage über den Ursprung dieses Wesens auf. Seine Erscheinung passte nicht zu der eines normalen Fisches, sondern wirkte, als wäre sie aus verschiedenen Tieren zusammengesetzt worden. Bereits in der griechischen Mythologie

existierte eine Legende über ein Monster dieser Art. Die Kreaturen von Typhon und Echidna³ hatten den Kopf, Körper und Hals eines Löwen, eines Drachen, einer Ziege und einer Schlange.⁴ Die berühmte Bronzestatue von Arezzo aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. stellt die mythologische Chimära dar.⁵ Bis heute steht das Bild der Chimära für eine fantastische und eigentlich unmögliche Verbindung.

Die Sammlung der Objekte in *ADSVMVVS ABSVMVVS* entstand über mehrere Jahre hinweg. Alle abgebildeten Kreaturen waren einst Lebewesen und durchliefen verschiedene Arten natürlicher oder künstlicher Modifizierung, bevor sie von Frampton fotografiert wurden. Frampton nennt im Antragsschreiben für *ADSVMVVS ABSVMVVS* sein Interesse an solcherart Konservierungsprozessen und Formen der Mumifizierung: »For some years I have been interested in this abstract process of preservation, and its symmetry with natural processes of mummification where the contour of the once living thing is recognizably retained.«⁶ Mit seiner Chimära und dem Untertitel zum Bild verweist Frampton auf den wesentlichen Unterschied zwischen einem Lebewesen und dessen fotografischer Konservierung. Damit wird seine Vorstellung von »photographic text« und seinem »pretext« verdeutlicht. Ein Objekt und sein fotografisches Abbild bezeugen die vollkommene Abwesenheit des jeweils anderen und weisen zugleich auf eine Art Wettstreit der beiden um die Aufmerksamkeit der Betrachter*in hin.

1 »Klasse: Knorpelfische (Chondrichthyes); Ordnung: Chimaeriformes, Chimären, Seekatzen, Seeratten«. In: Kurt Fiedler: Lehrbuch der Speziellen Zoologie, Band II: Wirbeltiere, Teil 2: Fische, Jena 1991, S. 142.

2 Vgl. ebd., S. 232–233.

3 Lemma »Chimaera«. In: Michael Grant, John Hazel: Lexikon der antiken Mythen und Gestalten, München 1992, S. 99.

4 Ebd.

5 Vgl. Carlotta Cianferoni, Mario Iozzo, Elisabetta Setari: Myth, Allegory, Emblem. The many lives of the Chimaera of Arezzo, Rom 2013.

6 Hollis Frampton: Proposal for *ADSVMVVS ABSVMVVS* (1981). In: Bruce Jenkins (Hg.): On the Camera Arts and Consecutive Matters. The Writings of Hollis Frampton, Cambridge (Mass.)/London 2009, S. 105.